Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 83.
Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- u. Verkäufe 20 Pf. (Händler und Vermittler 25 Pf.) für auswärts 30 Pfg.

Finanzielle Anzeigen u. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle nach besonderem Tarif.

Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mk.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme:
Augustusplatz 8. Ecke Johannisgasse.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhdlg.,
Lützowstraße 10
(Telephon VI, Nr. 4603).

Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 418. **Sonnabend** 18. August 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Beide Kammern des bayerischen Landtags sind heute durch eine allerhöchste Botschaft bis auf weiteres vertagt worden.

* In Nürnberg kam es gelegentlich eines Streiks zu blutigen Ausschreitungen. (S. Dtschs. R.)

* Nach einem in Bremen eingegangenen Privattelegramm aus der chilenischen Hafenstadt Iquique ist dieser Ort von dem Erdbeben vollständig verschont geblieben.

* Die im Karlsbader Vertrag versprochene Schleifung der norwegischen Grenzfestungen soll ungenügend erfüllt sein. (S. Ausl.)

* Die Duma-Wahlen sollen im November stattfinden. (S. Ausl.),

* Der russische Ackerbauminister bereitet eine konservative Agrarreform vor. (S. Ausl.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 18. August.

Zweifelhafte Existenzen.

Es ist erforderlich, daß in den Kreisen des Handwerks wie auch des Kleinhandels sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn breche, daß für die mißliche wirtschaftliche Lage, in der sich einzelne Angehörige dieser Erwerbszweige befinden, der Grund vielfach im eigenen Lager zu suchen ist. Eine solche Selbsterkenntnis ist zweifellos der erste Schritt zur Besserung der Verhältnisse. Im Jahresbericht der Freiburger Handwerkskammer z. B. werden hauptsächlich Klagen laut über die „Schmutzkonkurrenz, die die Handwerker selbst einander bereiten". Zumeist sind es junge Leute, so heißt es, denen das Solidaritätsgefühl und die nötige Geschäftserfahrung mangelt. Diesen fehlt es entweder an dem richtigen Verständnis für eine ordnungsgemäße Kalkulation oder an dem erforderlichen Betriebskapital. Solche zweifelhafte Existenzen suchen die Arbeit an sich zu reißen und hoffen, dadurch ins Geschäft zu kommen. Dadurch schaden sie aber nicht nur sich selbst, sondern schmälern auch dem soliden Handwerker den Erwerb. Der Bericht endet mit folgendem Schlußwort:

„Dem Handwerk wird immer mehr eine schätzens- und lobenswerte Beachtung zuteil. Wir erinnern nur an die tagelangen Verhandlungen in der Zweiten Kammer des badischen Landtags über die Forderung des Gewerbes, wobei alle Parteien bemüht waren, ihr Wohlwollen für das Handwerk an den Tag zu legen. Möge dieser Geist überall nachhaltig wirken, und vor allem auch eine Wiedergeburt des Handwerks aus sich selbst heraus herbeiführen."

Das ist eine sehr verständige beherzigenswerte Frage. Wie können anders die Schäden im Submissionswesen, an denen vor allem das Handwerk krankt, beseitigt werden, als aus den eigenen Reihen heraus, aus der Bestätigung des Solidaritätsgefühls und vor allem aus Erfahrung, Wissen und Können.

Vielleicht noch schlimmer als beim Handwerk liegen die Verhältnisse im Kleinhandel. Manche Kleinhändler, denen es infolge ihrer Unkenntnis der Sachlage und der Verhältnisse an dem Grundelement, der genügenden Absatzgelegenheit der Waren, mangelt, oder die mit einem zu kleinen Kapital sich etablieren und einer Krisis nicht gewachsen sind, oder denen jede kaufmännische Vorbildung fehlt, sind nicht existenzberechtigt, haben keinen Anspruch auf Schutz durch eine Sondergesetzgebung, nach dem sie so laut rufen. Dabei ist es anerkennenswert, daß auf dem jüngst in Birna abgehaltenen Verbandstage der Rabatt- und Sparvereine in der Debatte ein Redner hervorhob, daß der Kleinkaufmannsstand sich ein größeres Selbstgefühl anschaffen müsse. „Existenzen, die nur mit Hilfe und unter Inanspruchnahme der Barmherzigkeit der Mitbürger bestehen können, würden am besten ausgeschaltet von den Rabatt-Sparvereinen."

In ähnlicher Weise machte auch vor kurzem ein Organ der Kleinhändler, der in Hannover erscheinende „Materialist", auf die Ursachen des Nichtvorwärtskommens vieler Kleinhändler aufmerksam. Solche Auslassungen sind um so wertvoller und anerkennenswerter, als häufig Aeußerungen zu diesen Fragen, besonders wenn sie von höheren Regierungsbeamten ausgingen, falsch aufgefaßt worden sind und dann zu einer Agitation geführt haben, die jenen nichtberechtigten, zweifelhaften Existenzen das Rückgrat stärkte, sehr zum Schaden der existenzberechtigten und ernsteren Kreise. Es ist eben hier genau so wie in allen andern Ständen. Kein Stand ist frei von zweifelhaften Existenzen. Der Kampf muß darum aber auch von den achtbaren, existenzberechtigten schonungslos gegen die zweifelhaften geführt werden.

Bizerta ein neues Karthago.

Edward Lockroy ist der erste Sachverständige in Marineangelegenheiten, den Frankreich aufzuweisen hat; mehrfach Marineminister, ist er der geistige Vater all der schönen Pläne, aus denen trotz ihrer Logik doch nichts Ordentliches geworden ist. Aber Lockroy schmollt nicht, er hat als Privatmann Flottenstudien im Auslande gemacht, auch bei uns im Reiche, und wenn es einmal am Platze ist, dann äußert er seine Meinung, ohne jedes Besserwissen, ruhig und mit Gründen. Er schreibt: Die Aera Pelletan verging und die so stupide abgeschafften großen Manöver wurden „wieder erweckt", das Seeoffizierkorps zum selbständigen Handeln und Denken angeleitet. Keine bessere Marine kann ohne dies auskommen, nur so kann Angriff und Abwehr gelernt werden. Ohne Manöver kann man „einen Stein an Stelle der Flotte setzen", der tut denselben Dienst. Die „Grandes Manoeuvres" haben dies Jahr in Tunis stattgefunden, bei Bizerta, und sie haben starke Mängel enthüllt, so die völlige Unzulänglichkeit der dortigen Garnison, verbunden mit dem Mangel jeder Strandbefestigung, die bei dem Meer, das eine furchtbare Angriffsfront gestattet, doppelt nötig wäre. Das Fort Sidi Abdallah befindet sich am Eingang des „inneren Sees", mehrere Kilometer weit vom Ufer, und ein irgendwo gelandeter Feind könnte dem Fort leicht in den Rücken fallen, unbekümmert um die Hauptposition: Sandstrecken von musterhafter Landungsfähigkeit laden den Eindringling förmlich ein. Dies „Fort" ist nämlich keins, es ist das Arsenal mit den Kriegsmaterialien, und dieser könnte sich ein „Invaseur" leichtlich, hinter dem Rücken der Hauptarmee, bemächtigen oder doch sie vernichten. Er findet auf dem Marsch kein „Sperrfort", ihm droht nicht ein Geschütz. Nur das Arsenalpersonal ist vorhanden, das gegen eine kleine Truppe nicht mehr ausrichten würde, als etwa die Lazarettgehilfen. Und durch diese Lässigkeit sind andere Plätze gefallen, wie Santiago de Cuba und Port Arthur. Landtruppen allein haben bis jetzt Seefestungen erobert, das ist die historische Tatsache, auch Sewastopol gehört hierher. Für Bizerta hat Frankreich einhundert Millionen Francs angelegt, und es ist sie wert; es ist das strategische Zentrum des Mittelmeeres, weit überlegen den britischen Plätzen Malta und Gibraltar; deshalb sollte man es mit allen Mitteln schützen von allen Seiten, besonders auch vom Lande her! Das viele Geld ist ins Wasser geworfen, wenn die angefangenen Rüstungen unvollendet, wenn das begonnene Werk halbvollendet, wenn dem einfachsten Handstreich Tür und Tor geöffnet bleibt. Deshalb braucht man nicht das Riesenprojekt auszuführen, das aus Bizerta ein „verschanztes Lager" macht, und dessen Ausführung auch dem reichen Frankreich das Budget „versauern" könnte. Der Platz ist auch billiger zu verteidigen; es handelt sich lediglich um einige Forts, die den Anmarsch des Gegners aufhalten könnten, die so gut placiert wären, daß sie standhielten, bis die Armee von Algier am Platze wäre. Zum Millionen genügen nach der Kalkulation der Offiziere, die den Plan gemacht haben. Und diese Summe kann man doch wohl für die Sicherheit der Operationsbasis ausgeben, Kammer und Senat könnten dafür einige der unnützen Ausgaben streichen, die mit der Sicherheit des Landes nichts zu tun haben. Die jetzigen Manöver haben der Notwendigkeit die Isolierung des Arsenals abzustellen, wieder neuen Halt gegeben. Auch eine genügende Garnison muß hinein. Regierung und Kammern können sich ein Verdienst erwerben, wenn sie irgendwo Ersparnisse eintreten lassen, um diese Ausgabe sofort vornehmen zu können. Diese Ausführungen sind nicht etwa theoretisch, sie entstammen dem dreiwöchigen Aufenthalt, den Lockroy auf dem Admiralschiff Jourviers während der Manöver genommen hat; auf dem „Brennus" ist er mitgefahren und hat sich Einblick verschafft, und von neuem ist ihm die Erkenntnis gekommen, daß für Frankreich nichts so kostspielig sei, wie die Niederlage. Eine solche drückt Jahrzehnte auf das Budget. Gewiß wird die Flotte jedes Jahr teurer, Schiffe von 18—19 000 Tonnen muß die Republik bauen, und das kostet Frankreich mehr als allen anderen Mächten, da es deswegen seine Häfen vertiefen und die Trockendocks erweitern muß. —

Daß sich die Mittelmeermächte eine böse Suppe eingebrockt haben, als sie Tunesien mit Bizerta in Frankreichs Hände fallen ließen, ist längst bekannt. Man kann es den Franzosen nicht verdenken, wenn sie ihren Besitz nun immer stärker und wertvoller machen wollen.

Deutsches Reich.

Leipzig, 18. August.

* **Eine Afrika-Denkmünze.** Als ein Zeichen dafür, daß die amtliche Erklärung der Beendigung des Kriegszustandes im südwestafrikanischen Schutzgebiet in absehbarer Zeit zu erwarten ist, können die Vorarbeiten für eine Afrika-Denkmünze angesehen werden, mit denen die zuständigen Berliner militärischen Stellen beschäftigt sind. Der Gedanke einer Erinnerungsmedaille für die deutschen Mitkämpfer im Herero- und Hottentottenaufstande ist, wie die „Neue mil.-pol. Korrespondenz" erfährt, von dem obersten Kriegsherrn selbst ausgegangen. Einzelheiten über die Form und Prägung der Kriegsdenkmünze und die Farbe des Bandes, an der sie getragen werden soll, stehen noch aus und werden erst nach Genehmigung durch den Kaiser bekannt gegeben werden.

* **Gegen allerlei Quertreibereien.** Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz":

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung", die selbst als nationalliberales Organ gar nicht angesprochen werden will, veröffentlicht, anzeblich aus der Feder eines „alten nationalliberalen Politikers", den Plan zu einem klerikal-nationalliberalen Wahlkartell im rheinischen Industriebezirke zugleich mit der Drohung, daß, wenn das Zentrum sich der von jenem Politiker vorgeschlagenen Aufteilung nicht fügen wolle, die Nationalliberalen in den betreffenden Wahlkreisen mit den Sozialdemokraten gehen müßten! — Der „alte nationalliberale Politiker" der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" zeigt nicht den Mut, mit seinem Namen für diesen unsinnigen Vorschlag hervorzutreten. Die leidige Folge davon ist, daß das Zentrum nicht säumt, ihn flugs der nationalliberalen Partei an die Rockschöße zu hängen. Die nationalliberale Partei hat, wie wir aufs nachdrücklichste betonen, mit dem Vorschlage jenes „alten Politikers" der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" nicht das mindeste zu tun!

Das ist gut; aber noch besser wäre es, wenn die Parteikorrespondenz offen erklären wollte, daß nicht nur dieser Plan zu einem klerikal-nationalliberalen Wahlkartell in Westfalen nicht existiere, sondern überhaupt ein solches ausgeschlossen sei. Denn was die Korrespondenz dann an Zitaten aus Bennigsen anführt, läßt den Schluß sehr wohl zu, daß man Kartellgedanken mit dem Zentrum für bereinbar hält mit dem liberalen Charakter der nationalliberalen Partei. So wenig wir einem Kartell mit der Sozialdemokratie das Wort reden, ein nationalliberal-ultramontanes Wahlkartell würde denen Recht geben, die in der nationalliberalen Partei nur noch eine Plantage konservativer Ideen unter falscher Flagge sehen.

* **Herr von Holstein,** der bekannte frühere Geheimrat im Auswärtigen Amt, teilt in einem Brief an Maximilian Harden über seine Verabschiedung mit, daß seine Beziehungen zum Geheimrat Hammann, dem bekannten Protégé-nenten des Auswärtigen Amts, sich schwieriger gestaltet hätten, und daß er deshalb in der Weihnachtswoche 1905 sein Abschiedsgesuch eingereicht habe. In den ersten Januartagen sei darauf die Verfügung ergangen, durch die die politische Abteilung mit ausdrücklichem Einschlusse des Privatbureaus den Herrn von Holstein unterstellt worden sei. Inzwischen erfolgte die schwere Erkrankung des damaligen Staatssekretärs, infolge deren Herr von Holstein dem Reichskanzler sagte, er wolle die Abschiedsfrage in der Schwebe lassen, bis er wisse, wer Staatssekretär werde. Nach der Ernennung des Herrn v. Tschirschky teilte dann Herr von Holstein dem Fürsten Bülow mit, er sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Auswärtige Amt für Herrn von Tschirschky und ihn zu eng sei; gleichzeitig überreichte er sein Abschiedsgesuch. Die Erledigung des Abschiedsgesuches, das als Duplikat an das Auswärtige Amt gesandt wurde, erfolgte nachher in der Osterwoche durch den Staatssekretär, während der Reichskanzler noch schwer krank lag.

* **Das Verschleppungssystem und die Disziplinargerichte.** So beteiligt sich der neueste Leitartikel des dem Abg. Erzberger nahestehenden „Deutschen Volksblattes" in Stuttgart. Es wird darin bedauert, der Geh. Sekretariatsassistent Poeplau habe seinerzeit den Reichskanzler in einer Eingabe auf Mißstände in der Kolonialverwaltung aufmerksam gemacht, aber anstatt daß diese Mißstände untersucht und abgestellt wurden, leitete man gegen Poeplau, als dieser sich dem Abg. Dr. Müller-Sagan anvertraut hatte, das bekannte Disziplinarverfahren ein. Damit hätte sich die Disziplinargewalt zu der falschen Ansicht bekannt, „besser, daß Gesetz und Ordnung verletzt werden und daß Handlungen, wie die Puttkamers und Bessers verheimlicht würden, als daß diese bekannt und geahndet werden". Man sieht — die Angriffe Erzbergers zielen immer höher hinauf, um zu beweisen, wie verfahren das Kolonialwesen ist. Dem darf nur damit begegnet werden, daß man von seiten der Reichsregierung auch in diesem Fall wieder die volle Wahrheit erforscht.

* **Dr. Stübel.** Ihren Mitteilungen über die Einleitung von gerichtlichen Ermittelungen gegen den früheren Kolonialdirektor Dr. Stübel fügt die „Freis. Ztg." noch folgende Angaben hinzu:

Im Verfolg eines Disziplinarverfahrens, das gegen den Beamten der Kolonialabteilung, Pöplau, eingeleitet worden ist, hatte bei diesem eine Haussuchung stattgefunden. Dabei waren unter anderem vier von einem anderen Kolonialbeamten herrührende Privatbriefe beschlagnahmt worden. Kolonialdirektor Stübel hat nun von diesen Briefen, die zu den Akten über das noch schwebende Disziplinarverfahren gehören, Abschrift nehmen lassen und diese — übrigens völlig unaufgefordert — dem Abg. Roeren übergeben, lediglich in der Absicht, den Briefschreiber, für den sich Abg. Roeren interessierte, bei diesem zu diskreditieren.

* **Ausschreitungen bei einem Streik.** Gestern nachmittag 6 Uhr kam es an der Ecke der oberen Bau- und Regensburger Straße in Nürnberg zwischen Arbeitswilligen und

Feuilleton.

Der Mensch ist entwickelt, nicht geschaffen.
Oken.

Der Mensch ist die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, Kost und Kleidung — sein Wille ist die notwendige Folge aller dieser Ursachen.
Moleschott.

Die Mixtur, Mensch genannt, ist wohl das tollste Ragout, welches je einem himmlischen Kochbuch entschlüpfte.
Bentzel-Sternau.

Die Menschheit ist groß und die Menschen sind klein.
Börne, Gesammelte Schriften.

Der Mensch ist das einzige kochende Tier.
Graves.

Unheil'ge Muse! Heil'ger Rigorosus!

Von Curt Müller (Leipzig).

„Und ich sage Ihnen nochmals, Sie Frauenzimmer, wenn Sie sich noch einmal so frei in der Oeffentlichkeit benehmen, dann lasse ich Sie einsperren! Ziehen Sie das Tuch mehr vor den Busen! Da muß ja unsereins erröten. Und dann von wegen der Obrigkeit, da sprechen Sie mir auch künftiger etwas respektierlicher!"

Der gestrenge Herr schaute das zitternde Mädchen mit grimmiger Amtsmiene an. Dann aber veränderte sich plötzlich sein Gesicht und mit liebenswürdigem Lächeln — soweit er liebenswürdig werden und lächeln konnte — sagte er: „Aber wenn Sie mir ein bißchen gut sein wollten, dann könnten Sie sich schon so zeigen, wie Sie es in der Oeffentlichkeit getan haben. Hier im Amtsbureau gibt es keine Sünde!"

Das Mädchen aber ging entrüstet fort und warf dem gestrengen Herrn die Tür vor der Nase zu. Zornig rief er ihr nach: „Sie Person, Sie! Das sage ich Ihnen, wenn Sie sich noch einmal zu frei in der Oeffentlichkeit benehmen, dann sperre ich Sie ein! Dann gibt es Haft! Bei uns herrscht Sitte und Ordnung!" . . .

Was für eine Szene ich da geschildert habe? O, keine aus der Gegenwart! Bei uns kommt so etwas niemals vor! Eine Szene aus der Vergangenheit; aus Tagen, die hundert Jahre zurückliegen, ist es. Ueberhaupt keine Szene, die wirklich passiert ist. Nur symbolisch ist sie zu nehmen.

Das Mädchen ist die deutsche Muse und der rigorose Herr der Herr Zensor. Ist! Das ist falsch! „War" muß es heißen. Wir haben zwar noch eine deutsche Muse, wenigstens behauptet man es; aber Zensoren gibt es, Gott sei Dank, bei uns nicht mehr! Wir können schreiben, reden und spielen, was wir wollen. Wir haben Preßfreiheit und kennen den Herrn Rigorosus nur als ein legendenhaftes Wesen. Aber einst, einst in der sogenannten alten, guten Zeit, da ging es gar trübselig zu! Der Herr Rigorosus folgte der Muse auf Schritt und Tritt. Ueberall witterte er Gesetzwidriges. Das arme Mädel stand tatsächlich unter Kontrolle! Ein göttliches Wesen unter Polizeiaufsicht! Man könnte darüber lachen, wenn einem das Weinen nicht gar zu nahe käme!

Einst!

Ich meine jene klassische Zeit der unbeschränkten Zensur, als ein armer Schriftsteller angeräuselt wurde, weil er schrieb: „Heute haben Seine Majestät um halb zwölf Uhr Audienz zu erteilen geruht." „Die Audienz ist Schlag zwölf Uhr erteilt worden", hieß es barsch. „Majestät tut nichts halb."

Einst!

Ich meine jene Zeit, als man des Helvetius de l'Esprit und Voltaires Pucelle in der Schweiz auszurotten befahl. Und nach einigen Wochen schon konnte die eifrige Polizei melden: „Dans toute la Suisse il n'y a ni Esprit ni Pucelle." — „In der ganzen Schweiz gibt's jetzt weder einen Geist, noch eine Jungfrau." Dieses Einst meine ich.

Dieses Einst liegt weit über 100 Jahre zurück und dehnt sich aus — nein, nicht bis jetzt! wir kennen ja nicht mehr diese Geisteskontrolle — es dehnt sich aus bis weit ins 19. Jahrhundert, wo der Herr Staatsanwalt — pardon, Zensor meine ich! — wo der Herr Zensor der Muse die Flügel nach allen Regeln der Kunstwerkigkeit beschnitt.

Und wie peinlich, wie sittlich ging man bei dieser Beschneidung zu Wege! Die heiligen 10 Gebote mußten vor allem respektiert werden; wenigstens in Wien. Ein Sohn durfte da nicht den Vater mißhandeln. Das war gegen das vierte Gebot. Deshalb mußte Franz Moor, die Kanaille, der Neffe des alten Moor sein. Dasselbe Verwandtschaftsverhältnis ward natürlich auch in „Kabale und Liebe" eingeführt. Ferdinand hatte einfach empört auszurufen: „Es gibt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Onkel noch nie gehört worden ist." Poetisch! Was? Aber Wien war ja immer reaktionär gewesen! Doch im liberalen Süddeutschland war's auch nicht besser. Noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts führte man im Stuttgarter Hoftheater nur ganz ungern Goethes „Iphigenie" auf, weil es nun einmal nicht anders ging, als die Griechenjünglinge mit nackten Beinen auftreten zu lassen. Und nackte Beine? Fi donc!

Was aber noch alles der Staatsanwalt — pardon, immer komme ich wieder auf unsere Zeit! — den Zensor meine ich! — was der noch alles beanstandete!

Der liebe Gott ward ganz aus dem Schauspiele verbannt, wie heutzutage aus einem Gedichte unter sozialdemokratischer Zensur. In der „Jungfrau von Orleans" mußte in Wien der Schlachtruf „Gott und die Jungfrau!" umgewandelt werden in: „Der Himmel und das Recht!" Und wie Gott wurde auf der Bühne auch sein niedrigster Knecht geehrt. Aus dem Kapuziner in „Wallensteins Lager" wurde — recht schmeichelhaft für die Behörde! — eine Magistratsperson! Aber werfe man dieses geistige Kastratentum ja nicht allein Oesterreich und Süddeutschland vor! Was dort die Pfaffheit tat, das tat z. B. in Preußen das Schrankentum. Der Titel „Prinz von Homburg" durfte nicht auf dem Theaterzettel stehen. Man bedenke, der Name eines souveränen Fürsten! „Die Schlacht bei Fehrbellin" genügte.

Da ich jetzt gerade von Preußen spreche, fällt mir eine Stelle aus dem Briefwechsel zwischen Iffland und Schiller und Goethe ein. Diese Briefe sind noch völlig unbekannt und werden erst in nächster Zeit durch die Reclamsche Universalbibliothek dem Publikum zugänglich gemacht werden. Iffland, der doch den wilden „Räubern" so mutig Bahn gebrochen hatte, war als Direktor des Königl. Schauspielhauses in Berlin zum ängstlichen Hofmann geworden. Er fand „Wallensteins Lager" für staatsgefährlich! Staatsgefährlich? Wahrhaftig, das gäbe Stoff zu einer Preisfrage oder Doktorarbeit! „Inwiefern mußte Iffland „Wallensteins Lager" als staatsgefährlich erscheinen?" Gemach, niemand wird den Preis verdienen und sein Doktorexamen nur halbwegs gut bestehen! Iffland selbst mag die große Frage lösen. Er schreibt in einem Briefe an Schiller unter dem 30. Februar 1799 u. a.: „Es scheint mir und schien mehreren bedeutenden Männern ebenfalls bedenklich, in einem militärischen Staate ein Stück zu geben, wo über die Art und Folgen eines großen stehenden Heeres so treffende Dinge in so hinreißender Sprache gesagt werden." Und dann weiter: „Was der wackere Wachtmeister so charakteristisch über das Königszepter sagt, ist, wie die ganze militärische Debatte, bedenklich, wenn ein militärischer König der erste Zuschauer ist." Und in diesem Ton geht es noch über 100 Zeilen weiter. Schiller muß natürlich nachgeben. Das „Lager" fällt bei der „Wallenstein"-Aufführung weg. Der Dichter aber läßt in seinem Antwortschreiben einen Satz entschlüpfen, der seinen Mißmut unverkennbar ausdrückt: „Das Skandal wird genommen und nicht gegeben."

Eine ähnliche Auseinandersetzung hatte ein Vierteljahrhundert später Goethe mit dem Grafen Brühl, dem Intendanten desselben Theaters. Es soll Leinhardsteins „Hans Sachs" aufgeführt werden. Goethe wird gebeten, einen Prolog zu schreiben. Er tut's. In dem schlichten, ganz der Dicht- und Denkart des alten Meisters angepaßten Gedichte läßt Goethe folgenden Vers vorkommen:

„Ohne mit Schleppe und Steif zu schwänzen."

Darüber schreibt Graf Brühl entrüstet, natürlich in aller höflichen Form an den Altmeister: „Sie verzeihen mir wohl hier noch eine halb schamhafte Anfrage: Sollte bei unserem heutigen übersittlichen Publikum nicht vielleicht die Stelle bedenklich sein?" Und Goethe ändert sie mit olympischem Lächeln um in „Ohne mit langer Schleppe zu schwänzen". Aber noch etwas viel Schlimmeres! In demselben Prolog hatte Goethe geschrieben:

„Drauf seht ihr mit weiten Ermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten."

Graf Brühl will es mit dem lieben Gott und vor allem mit dem Könige, der „wegen des scherzhaften Tones Anstoß nehmen könnte" — der König, nicht der liebe Gott! — nicht verderben. Er macht einen Aenderungsvorschlag. Goethen aber ist die gräfliche Poesie nicht sonderlich angenehm. Er nimmt selbst die Aenderung vor. Er schreibt:

„Da seht ihr allerley Thiergestalten
Auf Gottes frischer Erde walten . . ."

Und nun lobe mir einer noch die gute alte Zeit! Solche närrische Dinge kommen bei uns nicht mehr vor. Da hing z. B. einst einmal in den Kunstladen einer süddeutschen Stadt ein ganz sonderbares Bild aus. Ein Schutzmann nahm Anstoß daran und befahl dem Kunsthändler: „Sie, hängen Sie mal das nackte Frauenzimmer da vom Fenster weg!" Die anstößige Dame war die berühmte „Leda mit dem Schwan". Doch nein, da führe ich ein falsches Beispiel an! Das Einst liegt ja erst zwei Jahre zurück. Da wurde einst einem süddeutschen Verlage vom Zensor die Uebersetzung von Diderots „La Religieuse" konfisziert. Unsittlich sollte das „moderne" Buch des „modernen" Schriftstellers sein. Doch nein! Auch das Beispiel ist dumm gewählt! Das Einst liegt kaum drei Jahre zurück, und der Herr Zensor war Staatsanwalt, der in einem deutschen